

HELMUT FELD

Eine Klarisse als Augenzeugin der Genfer Reformation: ((Die Chronik der Äbtissin Jeanne de Jussie

Die religiösen und kulturellen Veränderungen, welche die Reformation des 16. Jahrhunderts mit sich brachte, bedeuteten für die Gesellschaft Westeuropas, wie es der Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer ausgedrückt hat, einen »ungeheuern Bruch«¹. Er trat vor allem in den Städten Süddeutschlands und der Schweiz deutlich zu Tage, in denen im Spätmittelalter ein reiches, selbstbewußtes Bürgertum entstanden war. Schon wenige Jahre, nachdem Martin Luther zum Angriff gegen den Papst und seine Lehre aufgerufen und ihn zum Antichristen erklärt hatte, hatte sich die Einwohnerschaft vieler Städte in zwei annähernd gleich starke Parteien gespalten, die sich erbittert bekämpften. Die Auseinandersetzungen zwischen »Altgläubigen« und »Neugläubigen« nahmen nicht selten bürgerkriegsartige Formen an. An Kompromisse oder gar gegenseitige Toleranz war damals noch nicht zu denken. Die religiöse Toleranz, die sich im Zeitalter der Aufklärung, ab dem Ende des 17. Jahrhunderts, in Europa durchsetzte, ist erst eine Folge mörderischer Religionskriege und im Namen der Religion verübter Justizverbrechen.

Der gewaltige Einbruch der Reformation wurde bereits von nicht wenigen der damaligen aufmerksamen Zeitgenossen als solcher wahrgenommen, und einige von ihnen haben ihn in detailgetreuen Chroniken dokumentiert und analysiert. In Zürich war es der Ratsherr Gerold Edlibach (1454–1530), der die entscheidenden Ereignisse der von Huldrych Zwingli initiierten Reformation in den Jahren 1520–1526 aufgezeichnet hat². Für Genf, das für die Geschichte des Protestantismus eine noch größere Bedeutung erlangen sollte als Zürich, gibt es mehrere Chroniken über die Jahre des religiösen und politischen Umbruchs. Die wohl bekannteste ist die des evangelischen Predigers Antoine Fromment, der jedoch erst im Dezember 1532 nach Genf kam und somit die Anfänge der Reformation in der Stadt nicht mehr als Augenzeuge erlebte³.

Anders verhält es sich mit der adeligen Klarissen-Nonne Jeanne de Jussie (1503–1561), der Tochter eines in der Nähe von Genf ansässigen Landadeligen, die 1521 im Alter von achtzehn Jahren in das Kloster Sainte-Claire, das einzige Frauenkloster von Genf, eingetreten war. Davor hatte sie die städtische Mädchenschule besucht und diente dem Kloster nach ihrem Eintritt als Schreiberin. Ihre *Petite Chronique* umfaßt, abgesehen

1 In seinem Gedicht »Luther«, innerhalb des Zyklus: »Huttens letzte Tage« heißt es von dem Reformator: *Er fühlt der Zeiten ungeheuern Bruch, Und fest umklammert er sein Bibelbuch* (C. F. MEYER, Sämtliche Werke, München/Zürich o.J., 947).

2 *Da beschachend vil grosser endrungen*. Gerold Edlibachs Aufzeichnungen über die Zürcher Reformation 1520–1526, hg. u. komm. v. Peter JEZLER, in: *Bilderstreit: Kulturwandel in Zwinglis Reformation*, hg. v. H.-D. ALTENDORF u. Peter JEZLER, Zürich 1984, 41–74.

3 Antoine FROMMENT, *Les Actes et Gestes merveilleux de la Cité de Geneve*, ed. Gustave REVILLIOD, Genève 1854.

von einigen Exkursen, die Jahre 1526–1535⁴. Die von der Verfasserin in franziskanischer Bescheidenheit als »klein« bezeichnete Chronik ist eine der wertvollsten Quellen für die Auseinandersetzungen zwischen den Altgläubigen – von Jeanne meistens »gute Christen« genannt – und den Anhängern der neuen Lehren, – die man in Genf ebenso wie in Zürich und anderswo »Lutheraner« nannte, – bis zum endgültigen Sieg der Reformation in Genf.

Die eigentliche religions- und kulturgeschichtliche Bedeutung der Chronik der Jeanne de Jussie liegt aber wohl darin, daß sich in ihr, gewissermaßen exemplarisch, das Aufeinandertreffen der neuen, vom Humanismus geprägten Theologie und der mittelalterlichen Volksfrömmigkeit spiegelt⁵. Die Strömungen innerhalb der Volksreligion des Mittelalters hatten die Tendenz, sich der Regulierung durch die offiziellen Organe der Kirche und die »hohe« Theologie zu entziehen: Es wohnten ihnen durchaus subversive Elemente und ein starkes kirchenkritisches Potential inne, ob sie nun innerhalb der katholischen Großkirche verblieben oder den Weg der »Häresie« gingen. Das gilt schon für die von den Asketen und Wandermönchen des 11. und 12. Jahrhunderts initiierten religiösen Bewegungen, dann für die am Ideal der *vita evangelica* orientierten Gemeinschaften des 12. und 13. Jahrhunderts, das Franziskanertum in seinen divergierenden Richtungen, schließlich die verschiedenen Strömungen spätmittelalterlicher Frömmigkeit, wie Mystik, Beginentum, Häresie des freien Geistes. Sie alle verdanken ihre Entstehung zum guten Teil der Tatsache, daß die mittelalterliche Papst-Kirche das religiöse Leben breiter Volksschichten nicht mehr befriedigen konnte⁶.

Gleichwohl geriet die mittelalterliche Volksreligion ihrerseits in das Blickfeld der Kritik und verfiel dem Verdikt des »Aberglaubens«, als mit Humanismus und Renaissance ein neues religiöses Bewußtsein heraufdämmerte. Es war vor allem Erasmus von Rotterdam, der die seiner Meinung nach abergläubischen Äußerungen der Volksfrömmigkeit, wie Heiligen- und Bilderkult, Reliquien- und Wallfahrtswesen, ebenso mit seinem beißenden Spott überzog wie die in Worthülsen erstarrte scholastische Theologie und das an Zeremonien und äußerlichen Vorschriften klebende Mönchtum seiner Zeit. Ohne die Kritik des Erasmus, wie sie vor allem in seinem »Handbuch des christlichen Ritters« (*Enchiridion militis christiani*), das erstmals 1503 veröffentlicht und 1518 erneut herausgebracht wurde, und dem »Lob der Dummheit« (*Encomium Moriae*), dessen erste Ausgabe 1511 erschien, ausgesprochen ist, wäre der reformatorische Kampf gegen die Kultformen der mittelalterlichen Kirche und das religiöse Volksbrauchtum kaum vorstellbar⁷. Für die durch den erasmianischen Humanismus stark geprägten oberdeut-

4 Jeanne de JUSSIE, *Petite Chronique*. Einleitung, Edition, Kommentar v. Helmut FELD (VIEG 167), Mainz 1996. – Jeanne de JUSSIE, *Kleine Chronik*. Bericht einer Nonne über die Anfänge der Reformation in Genf, übersetzt und hg. v. Helmut FELD (VIEG Beih. 40), Mainz 1996.

5 S. hierzu: Helmut FELD, »Es gat ein Christenman über fäld«. Die Begegnung von humanistisch geprägter Theologie und mittelalterlicher Volksfrömmigkeit in der Zwinglischen Reformation, in: Calvin. Erbe und Auftrag. Festschrift für W. H. Neuser, hg. v. Willem VAN 'T SPIJKER, Kampen 1991, 181–202.

6 Vgl. hierzu vor allem: Karl August FINK, *Papsttum und Kirche im abendländischen Mittelalter*, München 1981.

7 *Enchiridion militis christiani*, in: Desiderii Erasmi Roterodami Opera omnia [LB], V, Leiden 1704, 1–66. – *Moriae Encomium id est Stultitiae Laus*, ed. Clarence H. MILLER, in: Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami [ASD], IV/3, Amsterdam-Oxford 1979; s. dazu: Cornelis AUGUSTIJN, *Erasmus von Rotterdam. Leben – Werk – Wirkung*, München 1986, 44–65. – Helmut FELD, *Der Ikonoklasmus des Westens (Studies in the History of Christian Thought 41)*, Leiden 1990, 110–115.

schen und schweizerischen Reformatoren, wie Huldrych Zwingli, Martin Bucer, Johann Oekolampad, Guillaume Farel und Jean Calvin, war das »Lob der Dummheit« so etwas wie ein grundlegendes Handbuch, eine zentrale Programmschrift⁸. Die von Erasmus immer wieder beschworene Forderung eines rein geistigen Kultus nach Joh 4,24 (»Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten«) wird für den Bereich der Zwinglischen Reformation eines der grundlegenden biblischen Argumente gegen Bilder und Wallfahrten, aber darüber hinaus gegen das Zentrum des mittelalterlichen Kultes, die Messe, und deren zentralen Teil, den *Canon Missae*.

Die ersten, die sich in Genf schon um die Mitte der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts den neuen Lehren zuwandten, waren Angehörige der reichen Bürgerschaft. Sie waren beeinflusst von Ideen Zwinglischer Prägung. Eng damit verbunden war das politische Ziel, die Stadt von der Oberherrschaft des Herzogs von Savoyen und des Fürstbischofs zu befreien. Zu diesem Zweck suchten sie das Bündnis (*combourgeoisie*) mit den bereits mächtigen und weitgehend selbständigen Städten Bern und Fribourg. Die ebenfalls der vornehmen Kaufmannsschicht angehörenden Anhänger des Herzogs von Savoyen, von ihren Gegnern »Mameluken« (*Mamelucz*) genannt, wurden nach und nach aus der Stadt vertrieben.

Jeanne de Jussie hat den ersten spektakulären Auszug von 52 vornehmen Bürgern aus Genf im Jahre 1526 geschildert⁹. Auch über die tiefgreifenden religiösen und gesellschaftlichen Veränderungen, die sich in der Stadt bis zum Jahre 1535 vollzogen, hat sie als überaus neugierige und aufmerksame Beobachterin Buch geführt. Da sie eine treue Anhängerin des alten Glaubens ist, sieht sie die neuen Lehren als schädliche Absurditäten und deren Anhänger als »Häretiker«, »Abtrünnige« und »treulose Hunde« an. Zugleich ist sie, wie der gesamte Konvent, der in der Mehrzahl aus Damen adeliger und großbürgerlicher Herkunft besteht, Parteigängerin des Herzogs von Savoyen. Der sich in der Stadt allmählich durchsetzende neue Glaube stellt sich für die Schwestern zugleich als Abfall von den legitimen fürstlichen Landesherren dar: dem Bischof Pierre de la Baume und dem Herzog Charles III. von Savoyen.

Das Genfer Klarissen-Kloster lag in unmittelbarer Nähe der Kathedrale Saint-Pierre, angrenzend an den Bourg-de-Four genannten Platz, einen der – damals wie heute – belebtesten Punkte der Stadt. Heute steht an der Stelle des Klosters der Palais de Justice, das Gerichtsgebäude. Er ist auf den mächtigen Fundamenten des Klosters erbaut und läßt mit seinen beiden Innenhöfen noch in etwa dessen Grundriß erkennen. Das Kloster Sainte-Claire war 1473 durch Yolande, die Witwe des Herzogs Amadeus IX. von Savoyen, die Tochter des Königs Karl VII. von Frankreich und Schwester Ludwigs XI. gegründet worden, die zwei Jahre davor schon den Klarissen-Konvent von Chambéry ins Leben gerufen hatte¹⁰. Zur Zeit Jeannes de Jussie amtierte die damals schon betagte und kränkliche Loyse Rambo als fünfte Äbtissin des Klosters. Tatsächliche Leiterin des Konvents war aber die überaus energische und kluge Vikarin Pernette de Montluel de Châteaufort. Ihrem mächtigen Einfluß war es vor allem zu verdanken, daß die Gemeinschaft der Schwestern zusammenblieb und jedem Versuch der städtischen Behörden, sie

8 Vgl. Peter JEZLER, Elke JEZLER, Christine GÖTTLER, Warum ein Bilderstreit? Der Kampf gegen die »Götzen« in Zürich als Beispiel, in: Bilderstreit (wie Anm. 2), 83–102; 84.

9 Petite Chronique (wie Anm. 4), fol. 4^v/5^r.

10 André ARCHINARD, Les édifices religieux de la vieille Genève, Genève 1864, 115–137. – A.-C. GRIVEL, Notice sur l'ordre religieux de Sainte-Claire et sur la communauté des Clarisses de Genève, in: Jeanne de JUSSIE, Le Levain du Calvinisme, Genève 1865, 267–293; 272. – Edmond GANTER, Les Clarisses de Genève et d'Annecy (Conférence faite au Château de Montrottier le 19 juin 1949), in: La Revue Savoisiennne 90, 1949, 58–87; ebd. 63ff.

»zur Wahrheit des Evangeliums und zum großen Gut der Ehe« zu bekehren, erbitterten Widerstand entgegengesetzte. Als die Schwestern am 30. August 1535 Genf verließen, um sich ins Exil nach Annecy zu begeben, hatte sich von den insgesamt 24 Nonnen nur eine einzige zum Übertritt zu dem »lutherischen« Glauben bewegen lassen. Der Abfall dieser »armen Abtrünnigen«, Blaisine Varember, und dessen nähere Umstände nehmen in der Chronik einen großen Raum ein und sind wohl in der Sicht der Verfasserin das Hauptereignis dieser bewegten Jahre.

Aber der Blick Jeannes ist durch die Klostermauern, hinter denen sie mit ihren Gefährtinnen lebenslänglich eingeschlossen ist, weniger eingengt, als man es aus heutiger Sicht annehmen könnte. Die Nonnen hatten zwei beständig fließende Informationsquellen, durch die sie nicht nur über die Ereignisse in der Stadt, sondern auch über die großen politischen Bewegungen in Europa auf dem Laufenden gehalten wurden: Das waren einmal ihre Beichtväter aus dem reformierten Franziskanerorden, von denen es immer mindestens zwei im Kloster gab. Im Gegensatz zu den Nonnen konnten sie sich frei bewegen und standen in lebhafter Verbindung mit anderen Franziskaner-Konventen, aber auch mit den Höfen kirchlicher und weltlicher Großherren. Zu ihnen kamen dann noch zwei bis drei Laienbrüder oder Konversen, die für Botengänge, Besorgungen, Einkäufe und vieles andere zuständig waren. Wie unschätzbar ihre Dienste waren, zeigt sich am Beispiel des von Jeanne mehrfach erwähnten Nicolas des Arnox. Sodann kamen zahlreiche Bürger von Genf und aus der Umgebung, vor allem aber die frommen Frauen der Stadt, um den Nonnen ihre Anliegen vorzutragen und sich in das Chorgebet und das Meßopfer einschließen zu lassen. Da diese Frauen nicht selten auch die nahen Verwandten der Schwestern waren, ist es ganz selbstverständlich, daß bei den Besuchen auch Neuigkeiten bis hin zu den intimsten Angelegenheiten der Familien ausgetauscht wurden. Das Sprechgitter innerhalb der Kirche und das Besuchszimmer, in dem sich ebenfalls ein Gitter und der Drehschalter befanden, waren die wichtigsten Nahtstellen der Kommunikation und Information – was übrigens in vielen Klarissen-Klöstern Italiens bis auf den heutigen Tag der Fall ist.

Der Informationshorizont der »Kleinen Chronik« ist somit keineswegs durch die Klostermauern begrenzt, sondern umfaßt gewissermaßen vier konzentrische Kreise: Den äußersten Kreis bildet die Ebene der europäischen Politik; denn die Stadt Genf ist der neuralgische Punkt, an dem die Interessen der europäischen Großmächte Frankreich und Habsburg aufeinanderstoßen. Eine zweite Ebene ist bestimmt durch die divergierenden Interessen der Schweizer Kantone, die um diese Zeit ihre politische Selbständigkeit erringen. Unter ihnen ragt das mächtige Bern hervor, das im Jahre 1528 die Reformation angenommen hat und alsbald seine Herrschaft nach Süden auf Kosten des Herzogtums Savoyen ausdehnt. Den dritten Kreis bildet die Stadt Genf mit ihrem eng begrenzten Umland, in der die Fraktion der »Eidgenossen« (*enguenotz*) die städtische Freiheit auf dem Wege der engen Anlehnung an Bern zu erringen sucht. Und schließlich die kleine Welt des Klosters Sainte-Claire, das in dieser Zeit des Umbruchs auch für die Stadt insofern eine politische Bedeutung hatte, als es die letzte Insel des erbitterten Widerstands gegen die kirchlichen und politischen Neuerungen der Reformation war.

1. In der Zeit, über die Jeanne de Jussie schreibt, »regiert auf dem Heiligen Apostolischen Stuhl der Heilige Vater Papst Clemens der siebente dieses Namens¹¹.« Die Christenheit befindet sich im Kampf mit den Türken, die einen großen Teil Ungarns erobert haben und bereits bis in die Nähe von Wien vorgerückt sind. Die Genfer Nonnen haben – zweifellos von ihren Beichtvätern vermittelte – Informationen über die kriegerischen

11 Petite Chronique (wie Anm. 4), fol. 3^r.

Auseinandersetzungen in Ungarn. Jeanne teilt den Wortlaut eines angeblichen Briefes des Sultans Süleyman II. des Prächtigen (1494–1566) an den Papst mit. Bei dieser Gelegenheit gibt sie eine Schilderung über die in der Türkei herrschenden Gesetze und Sitten und insbesondere die Verhältnisse am Hofe des Großtürken. Sowohl der von Jeanne im Wortlaut wiedergegebene Brief und die Umstände seiner Überreichung im Vatikan – der den Brief überbringende Botschafter in königlichem Rang erdolcht sich vor den Augen des Papstes, um seinen Gehorsam gegenüber dem Sultan zu demonstrieren! – als auch der Bericht über das Leben der Türken vermitteln einen guten Eindruck von den Gerüchten und Angststräumen, die damals, angesichts der vor Wien liegenden Bedrohung, in der westlichen Christenheit verbreitet waren¹².

Jeanne hat auch Kenntnis von dem Treffen Clemens' VII. mit König Franz I. von Frankreich und dessen Familie im Herbst 1533 in Marseille, bei dem die Heirat zwischen dem zweiten Sohn des Königs, Heinrich von Orléans, und der Nichte des Papstes, Katharina von Medici, ausgehandelt wurde¹³.

Die Erwähnung der für die »Christen« – das heißt: der katholisch gebliebenen inner-schweizerischen Kantone – siegreichen Schlacht im Oktober 1531 bei Kappel, in der Zwingli den Tod fand, nimmt Jeanne zum Anlaß, einen ausführlichen Exkurs über Luther und seine Häresie einzufügen, der mit den folgenden Sätzen beginnt¹⁴:

»Der Fürst und große Häresiarch dieser fluchwürdigen Sekte war ein Ordensmann des heiligen Augustinus namens Martin Luther. Dieser, erfüllt von übler Gesinnung und großer Überheblichkeit, übergab im Jahre 1518 seinen Geist allen Bosheiten und Irrtümern in der Weise, daß er alle Häresien und Irrtümer, die es jemals seit dem Tode der Apostel gab, erneuerte und zu Basel drucken ließ. Dann ließ er sie ganz schnell fast über die gesamte Christenheit hin verbreiten, so daß sein pestbringendes Gift alle Reiche und Länder der Katholischen Kirche vergiftete. Und wenn die Könige und Fürsten nicht schwere Strafen gegen die Anhänger dieser verfluchten Sekte verhängt hätten, wären die durch das kostbare Blut unseres Herrn Jesus Christus erkauften Seelen in großer Gefahr der ewigen Verdammnis gewesen.«

Das ist die ein wenig naive Vorstellung, die sich die Genfer Nonne vom Ursprung der Reformation macht. Vermutlich spiegelt sich darin der Einfluß ihres Beichtvaters Jean Gachi wieder, der schon im Jahre 1524 einen Traktat gegen Luther verfaßt und der sich auch als Gegner des Erasmus von Rotterdam einen Namen gemacht hatte¹⁵. Durch die Tatsache, daß Papst Leo X. Luther exkommuniziert hat und daß dessen Bild auf dem Campo di Fiori in Rom verbrannt wurde, steht für Jeanne die abgrundtiefe Verwerflichkeit des »treulosen Hundes« Luther fest¹⁶. Andererseits konnte die Verbreitung der päpstlichen Bannbulle in ganz Europa nicht verhindern, daß die »teufliche Häresie« sich über Länder und Städte ausbreitete. Sie brachte Unruhen und Spaltungen, auch in der guten Stadt Genf, in der davor immer nur »angesehene Leute« (*gens de bien*) und »gute Katholiken« (*bons catholiques*) das Sagen hatten.

2. Die Stadt Genf ist für Jeanne de Jussie jedoch nicht die politische Heimat. Kühl erklärt sie dem Ratsherrn Claude Bernard, einem der angesehensten Bürger: »Ich bin

12 Petite Chronique (wie Anm. 4), fol. 54^r–58^r; s. dazu die Einleitung zur kritischen Edition der »Petite Chronique«, LX–LXIII.

13 Petite Chronique (wie Anm. 4), fol. 92^v–94^r.

14 Ebd., fol. 38^v–44^r.

15 S. ebd., Einleitung, XLVIII–LI.

16 S. hierzu: Helmut FELD, Wurde Martin Luther 1521 in effigie in Rom verbrannt?, in: Lutherjahrbuch 63, 1996, 11–18.

nicht aus Eurer Stadt und will es auch nicht sein¹⁷.« Ihre familiäre und ihre politische Bindung – die Tatsache, daß sie Nonne ist, ändert daran nichts! – besteht zum Herzogtum Savoyen, seinem Adel und seinem Fürsten. In dem regierenden Herzog Charles III. von Savoyen sieht sie ihren legitimen Landesherrn: er ist über die ganze Chronik hin schlicht und einfach »Monseigneur«. Der Herzog ist politisch eng an Kaiser Karl V. gebunden. Familiäre Beziehungen bestehen aber zum königlichen Haus von Frankreich: die Königinmutter Louise ist die Schwester des Herzogs Charles und seines Vorgängers Philibert II. Franz I. ist also der Neffe des Herzogs von Savoyen. Es wäre schön, wenn alle christlichen Fürsten sich vertragen. Doch besteht zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich ein profunder und unüberwindlicher Gegensatz. Die Interessen der beiden europäischen Großmächte überschneiden sich im schweizerisch-savoyardischen Grenzgebiet, und diese Tatsache ist letztlich die Ursache aller regionalen Auseinandersetzungen auf der Linie Bern-Fribourg-Lausanne-Genf-Chambéry. Versuche, die Gegensätze zu entschärfen und zu einem Ausgleich zu kommen, wie auf dem Tag von Payerne im Januar 1531 geschehen, sind nur kurzfristig wirksam, wie Jeanne selbst resignierend feststellt: *Mais il ne durat pas longuement, comment verre apres, a cause de cieulx de genesue*¹⁸. Die Schuld an der Fortdauer der kriegerischen Auseinandersetzungen tragen in ihren Augen die Genfer!

3. Um ihre vollständige Unabhängigkeit von Savoyen zu erlangen, erneuern die Genfer im März 1526 ihr Bündnis mit Bern und Fribourg. Jeanne sieht darin einen Akt der Rebellion gegenüber dem Herzog und der Verachtung des Adels. Der Fürstbischof Pierre de la Baume gab damals noch seine Zustimmung zu dieser Allianz, mußte es aber bald bereuen. Schon am 1. August 1528, dem Patronatsfest der Kathedrale Saint-Pierre, sah er sich genötigt, Genf zu verlassen, und zog sich in seine Abtei Saint-Claude im Jura zurück. Die Genfer erneuerten im Februar 1531 ihre Eidgenossenschaft mit Bern und Fribourg und beschlossen, in gar keiner Weise dem Herzog von Savoyen untertan zu sein. Die enge Anlehnung von Genf an die »deutschen Schweizer« (*suisses allemang*) hatte eine Änderung der Machtverhältnisse in der Stadt zur Folge. Schon 1526 hatten, wie bereits erwähnt, 52 vornehme Bürger, »reiche Kaufleute und Leute mit langer Robe«, die Stadt verlassen. In den kommenden Jahren berichtet die Chronistin noch öfter von der Flucht einzelner Bürger und größerer Gruppen aus Genf, so zum Jahr 1531 und zum August 1535, als viele mit dem Verlust des Konvents von Sainte-Claire »alles Gute und alles Licht« aus der Stadt entschwinden sahen.

Der mächtige Einfluß der »Herren von Bern« und die emsige Tätigkeit evangelischer Prediger bringen in den Jahren 1532–1534 einen allmählichen Umschwung der Kräfteverhältnisse und der Stimmung in Genf zustande. Schon bei der Besetzung von Genf im Herbst 1530 hatten die Berner den »verfluchten Prädikanten Meister Guillaume Farel« zur Predigt in die Kathedrale geführt. Vier Tage davor hatten drei regierende Bürgermeister den Nonnen noch versichert, die Stadt wolle »auf gar keinen Fall lutherisch sein«. Im Oktober 1532, kam Farel, zusammen mit zwei anderen französischen Predigern, Antoine Sonnier und Pierre Robert genannt Olivetanus, erneut nach Genf. Diesmal versammelte sich schon eine große Gemeinde in seiner Unterkunft, um seine Predigt zu hören. Farel wird darauf vor das versammelte Domkapitel geladen und durch den geistlichen Richter (Offizial) des Bistums, Guillaume de Vegio, verhört. Der Generalvikar des Bischofs, Aymé de Gingins, Abt der Cistercienserabtei Bonmont im Waadtland, weist ihn und seine beiden Gefährten aus der Stadt. Die damals noch mehr-

17 Petite Chronique (wie Anm. 4), fol. 225^r.

18 Ebd., fol. 34^v.

heitlich altgläubig gesinnte Bevölkerung hätte ihn, wenn wir Jeanne glauben dürfen, am liebsten in der Rhône ersäuft¹⁹.

Im Dezember des gleichen Jahres traf dann »ein anderer Prädikant französischer Nation« in Genf ein. Es handelt sich um niemand anderen als den bekannten Chronisten Antoine Fromment, dessen Namen Jeanne allerdings nicht nennt. Fromment predigte in einem großen Saal in der Nähe der Place du Molard, einem der drei großen Plätze unmittelbar am See. Von da an wächst die Zahl der von Jeanne als »Lutheraner« bezeichneten Evangelischen von Tag zu Tag rapide. Am 31. Dezember 1532 machen sie den Versuch, die Kirche der Madeleine zu okkupieren, was aber eben noch verhindert werden kann. Unter dem Eindruck des Tumultes beschließt der Rat am 2. Januar 1533, »sie wollten in keiner Weise, daß diese Sekte die Oberhand in ihrer Stadt bekäme, und sie wollten unbedingt, daß sie unterdrückt und ausgerottet würde und daß darüber keine Frage mehr unter der Bevölkerung wäre.«

Aber das Jahr 1533 wurde für Genf ein Jahr der Tumulte und bürgerkriegsnahen Unruhen. Mehrmals versammelten sich die beiden nun annähernd gleichstarken Parteien der Altgläubigen (Katholiken) und der Neugläubigen (Evangelischen), um ihre Bereitschaft zu einer größeren bewaffneten Auseinandersetzung zu demonstrieren. Es gab auch Tote. Am folgenreichsten war die Ermordung des aus Fribourg stammenden Domherrn Peter Werle am Sonntag Jubilate (4. Mai), die zu diplomatischen Auseinandersetzungen mit dem verbündeten Kanton führte. Nach Darstellung der Chronistin stellte der Rat der 200 – das nächst den Volksversammlungen größte Gremium – am 30. März die Schmähung der Kirche und der Sakramente unter Todesstrafe durch Erhängen, ebenso das Singen von Spottliedern gegen das Altarsakrament; die Predigt ohne Erlaubnis des Bischofs oder seines Generalvikars wird verboten; ferner ist die Beherbergung eines häretischen Predigers unter Todesstrafe verboten; die gleiche Strafe sollen auch die Brecher des kirchlichen Abstinenzgebotes erleiden. Gegenseitige Beschimpfung soll mit Verbannung aus der Stadt geahndet werden. Vergleicht man das erhaltene Protokoll der betreffenden Ratssitzung mit der Darstellung Jeannes de Jussie, dann fällt auf, daß die wichtigste Genfer Volksvertretung damals schon nicht mehr eindeutig im Sinne der herkömmlichen katholischen Lehrauffassungen entschieden hat. Das Hauptinteresse des Rates der 200 galt vielmehr, wie schon in dem vorher erwähnten Fall des Predigers Antoine Fromment, der Aufrechterhaltung des (äußeren) Friedens unter den Parteien so lange, bis hinsichtlich der umstrittenen Glaubensangelegenheiten eine allgemein verbindliche Entscheidung getroffen wäre. Bis dahin sollte jeder nach seinem Gewissen(!) leben können. Auch ist in dem Ratsdekret von der Todesstrafe keine Rede. Es werden lediglich Geld- und Gefängnisstrafen und für den Fall einer Wiederholung des Vergehens die einjährige Verbannung aus der Stadt angedroht²⁰. Noch am gleichen Tag fand eine Prozession statt, an der auch die »Lutheraner« teilnahmen, so daß einige schon voreilig annahmen, nun sei das Ende der Häresie in Genf gekommen.

Am 1. Juli 1533 kehrte der Bischof Pierre de la Baume, der sich seit fünf Jahren in der Stadt nicht mehr hatte blicken lassen, unter dem Geleitschutz der Freiburger nach Genf zurück. Am darauffolgenden Tag sucht er in einer gefühlvollen Predigt vor der Kathedrale die Bevölkerung wieder für sich zu gewinnen. Als er aber ein paar Tage später zehn führende »Lutheraner« verhaften läßt, muß er erkennen, daß er sich nicht mehr halten kann, und verläßt fluchtartig die Stadt. Für die Adventspredigten des Jahres 1533 hatte man den bedeutenden Dominikaner Guy Furbity, einen an der Pariser Uni-

19 Ebd., fol. 60^v–63^r.

20 S. dazu: Ebd., Einleitung, XXXIIIff.

versität ausgebildeten Theologen, nach Genf kommen lassen. Seine dritte Predigt in der Kathedrale (am Dienstag, den 2. Dezember) wurde durch einen Zwischenrufer unterbrochen. Der Störenfried war kein anderer als Antoine Fromment. Die städtischen Behörden verbannten daraufhin Fromment und seinen Freund Alexandre Canus (Dumoulin, De Molendino), einen ehemaligen Dominikaner, für immer aus der Stadt. Beide kehrten jedoch bereits vierzehn Tage später, in der dritten Adventswoche, nach Genf zurück, und mit ihnen kamen Guillaume Farel und Pierre Viret, die sich von da an auf Dauer in Genf niederließen, um mit Unterstützung durch die Autorität der »Herren von Bern« die evangelische Sache in der Stadt durchzusetzen. Die Evangelischen hatten sich vorgenommen, die katholischen Feierlichkeiten des bevorstehenden Weihnachtsfestes zu verhindern. Denn nach ihrem (zwinglianisch geprägten) Verständnis war Weihnachten ein Feiertag ohne Erwähnung und Grundlage in der Bibel und gehörte deshalb abgeschafft²¹.

»Aber schon bald verkündeten diese Bösewichter lauthals, sie wollten die Kirchen ausplündern, und zwar so, daß man an Weihnachten keine Messe und keinen anderen Gottesdienst mehr in irgendeiner Kirche feiern könne. Aber Gott gab den Christen so guten Mut, daß sie sie noch einmal zittern ließen, und trotz ihren Drohungen hatte es seit Menschengedenken nicht mehr ein so hervorragendes und feierliches göttliches Offizium gegeben, wie es an diesem Tag in Saint-Pierre und allen Kirchen und Konventen gefeiert wurde. Und viele Leute beichteten und kommunizierten sowohl in den Pfarreien wie in den Konventen der Mendikanten in großer Andacht.«

Trotzdem brachte dieses Weihnachtsfest die Wende in Genf. Die Bürgermeister waren auf die Seite der »Häretiker« getreten. Am Neujahrstag 1534 wurde der Prediger Furbity verhaftet, hauptsächlich wegen Beleidigung der Obrigkeit von Bern. Er wurde über zwei Jahre, bis zum April 1536, im Gefängnis festgehalten²². Die treuesten Anhänger des Fürstbischofs wurden, zumeist wegen angeblichen Verrats an der Freiheit der Stadt, auf spektakuläre und grausame Weise öffentlich hingerichtet. Der erste war Claude Pennet, der Aufseher über die bischöflichen Kerker, der am 5. Februar enthauptet wurde²³. Am 10. März folgte der Sekretär des Bischofs, Jean Portery²⁴. Am 14. August wurde ein reicher Kaufmann namens Jacques Malbosson, der einer der alten, angesehenen Genfer Familien angehörte, verhaftet. Der Prozeß gegen ihn zog sich fast über ein Jahr hin. Am 17. Juli wurde er mitten in der Stadt, auf der Place du Molard, enthauptet und gevierteilt; sein Kopf wurde, zur allgemeinen Abschreckung, in Richtung des Sees aufgespießt. Über Malbossons Gang zum Richtplatz und seine letzten Worte überliefert Jeanne einen bewegten Bericht²⁵.

»Und sogleich wurde er geköpft, gevierteilt und aufgehängt, so wie es oben beschrieben ist. Darüber war jedermann betrübt und entsetzt: wie sie es hatten wagen können, eine solche Persönlichkeit umzubringen, ein Kind der Stadt, und das ohne hinreichenden Grund, sondern allein, weil er tapfer für den heiligen Glauben gekämpft hatte. Jedermann beklagte ihn, und selbst die Erbärmlichen, die ihn zu Tode bringen ließen, und der Bürgermeister, der das Urteil gegen ihn verkündete, weinten über ihn so bitterlich, daß man sich unter seinem Kinn die Hände hätte waschen können vor lauter Tränen.«

21 Ebd., fol. 99^v/100^r.

22 Ebd., fol. 101^v–111^v.

23 Ebd., fol. 112^r–115^v.

24 Ebd., fol. 116^v–117^v.

25 Ebd., fol. 134^r–138^r.

Der Terror verfehlte nicht seine Wirkung: viele alteingesessene Bürger flohen aus der Stadt. Im Frühjahr 1534 konnten die Evangelischen ihre Predigten in das große Auditorium des Franziskaner-Konvents von Rive verlegen, einen der größten Räume der Stadt²⁶. Ein Jahr später, im April 1535 nahmen die beiden reformatorischen Prädikanten Farel und Viret mit Erlaubnis des Rates die in dem Kloster gelegenen Räume des Weihbischofs als Wohnung ein²⁷. Den aus Gap im Dauphiné stammenden Farel sieht Jeanne als den Hauptgegner des katholischen Glaubens an, weshalb sie ihn gelegentlich mit der Bezeichnung »Drecksack« (*chétifz*) und anderen wenig schmeichelhaften Attributen versieht. In der Tat ist die Durchsetzung des evangelischen Glaubens der reformiert-zwinglianischen (noch nicht calvinistischen!) Richtung in Genf innerhalb von eineinhalb Jahren vor allem diesem äußerst umtriebigen und fanatischen Mann zu verdanken.

Inzwischen hatten sich auch einige von den Minoriten – es waren die sogenannten nicht-reformierten Franziskaner oder Konventualen –, die den Konvent von Rive innehatten, darunter der Guardian Jacques Bernard, dem neuen Glauben zugewandt. Bernard verfaßte fünf Thesen, über die in Rive vom 28. Mai 1535 an eine große Disputation veranstaltet werden sollte, um bezüglich des zukünftigen Glaubens der Stadt zu einer definitiven Entscheidung zu kommen. Die Disputation, deren Ergebnis wie bei allen ähnlichen »Glaubensgesprächen«, die in diesen Jahren in süddeutschen und schweizerischen Städten stattfanden, von allem Anfang an feststand, dauerte bis zum 24. Juni²⁸. Am 8. August, der Oktav des Patronatsfestes der Kathedrale, wurde das Offizium des Domkapitels (aus Fromments Parallelbericht wissen wir, daß es die Vesper war) mit Geheul unterbrochen, das Chorgestühl und ein Großteil der Altarbilder demoliert²⁹. Damit war das Ende des katholischen Kultes gekommen. Noch eine Woche lang, bis Mariae Himmelfahrt (15. August), hielten die Beichtväter der Nonnen täglich ihre Messen in Sainte-Claire, die von zahlreichen Bürgern heimlich besucht wurden. Am 11. August untersagten die Behörden jegliches Glockengeläut; Offizium und Messe wurden verboten³⁰.

26 Ebd., fol. 112^r; vgl. auch FROMMENT, Actes (wie Anm. 3), 82. Es handelt sich um den Predigtplatz vor der Franziskaner-Kirche, der in den Jahren 1492–1499 überdacht worden war. Nach Fromment fanden in dem so gewonnenen Auditorium 4000–5000 Zuhörer Platz (was vielleicht übertrieben ist). – Albert CHOISY, Notes sur le Couvent de Rive, in: Étrennes genevoises 1928, 3–27. – Louis BLONDEL, Notes d'Archéologie genevoise. XII. Le Couvent de Rive, in: Bulletin de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève 5, 1923–1932, 286–303; 297.

27 Petite Chronique (wie Anm. 4), fol. 159^r; vgl. RCG 13,184.

28 Ebd., fol. 161^r, 67^v, 178^v; vgl. damit den Bericht Antoine FROMMENT, Actes (wie Anm. 3), 137–207; Registres du Conseil de Genève 13,196; zu der Disputation von Rive s. ferner: Théophile DUFOUR, Un opuscule inédit de Farel. Le Résumé des Actes de la Dispute de Rive (1535), in: Mémoires et documents publiés par la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève 22, 1886, 201–240. – Émile DOUMERGUE, Jean Calvin. Les hommes et les choses de son temps II, Lausanne 1902, 134–149. – Charles BORGEAUD, La conquête religieuse de Genève (1532–1536), in: Guillaume Farel 1489–1565. Biographie nouvelle, Neuchâtel-Paris 1930, 298–337. – Bernd MOELLER, Zwingli Disputationen. Studien zu den Anfängen der Kirchenbildung und des Synodalwesens im Protestantismus, in: ZSRG.K 56, 1970, 275–324; 60, 1974, 213–364; 340–344. – Gottfried W. LOCHER, Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte, Göttingen/Zürich 1979, 560–567. – FELD, Ikonoklasmus (wie Anm. 7), 163–166.

29 Petite Chronique (wie Anm. 4), fol. 200^{r/v}. – FROMMENT, Actes (wie Anm. 3), 144ff. – FELD, Ikonoklasmus (wie Anm. 7), 166.

30 *Et de puis se jour nulz seruice ne se faisoit en toute la cite, fort ou conuent de sainte clere, que les poure seurs mantenoienz tousiours les heures canonyal, mais a portes clauses. Les beaux peres disoient tous les jours messes, et beaulcops de gens il venaiens secrettement. Qui fut gros dangier por*

4. Der »Konvent von Madame Sainte Claire« war erst relativ spät in die städtischen Auseinandersetzungen einbezogen worden. Erster Anlaß zu Eingriffen in das Klosterleben war der Umstand, daß Blaisine Varember, die Tochter eines verstorbenen Wohltäters des Klosters, eine in der Stadt lebende Schwester namens Hemme Faulson hatte, die sich schon früh dem evangelischen Glauben zugewandt hatte. Hemme kam am 19. April 1534, einem Sonntag, an das Sprechgitter des Klosters³¹.

»Und nach wenigen anständigen Worten konnte sie ihr Gift nicht mehr bei sich behalten, sondern wollte es in die Herzen der armen Nonnen spritzen, indem sie sagte, daß die Welt bis jetzt in Irrtum und in Idololatrie gewesen sei und daß unsere Vorfahren schlecht gelebt hätten und betrogen worden seien, denn die Gebote Gottes seien nicht wahrheitsgemäß ausgelegt worden.«

Sie hat zu dieser Zeit noch keinen Erfolg, auch nicht bei ihrer Schwester, versucht aber von da an beharrlich, Blaisine aus dem Konvent herauszubringen, was ihr schließlich mit Hilfe der Behörden auch gelingt. Die Schilderung des Kampfes um Schwester Blaisine nimmt in der Chronik einen ganz großen Raum ein, und dies entspricht durchaus der Bedeutung, die Jeanne dem Austritt beimißt: Es ist der spektakuläre Einzelfall einer Apostasie, auf dessen Hintergrund die Treue der anderen Schwestern zum »Stand der heiligen Jungfräulichkeit« und zum alten katholischen Glauben umso deutlicher hervortritt³².

Nachdem der »neue« Glauben sich in Genf durchgesetzt hat, ist auch ein Wandel in der religiösen und gesellschaftlichen Mentalität eingetreten. Die Nonnen von Sainte-Claire müssen die betrübliche Erfahrung machen, daß ihr Selbstverständnis und ihr gesamter Lebensinhalt in der städtischen Gesellschaft keinen Rückhalt mehr haben. Nach Ansicht der nunmehr mehrheitlich mit evangelisch gesinnten Mitgliedern besetzten Räte und Behörden ist das Dasein der Nonnen sinn- und nutzlos. Ihr ausschließlich dem Gebet gewidmetes Leben, gehalten durch die strenge Klausur und den »Stand« (*estat*) der Jungfräulichkeit und Keuschheit, ist überflüssig geworden. In der ersten evangelischen Predigt, zu deren Anhören die Behörden die Schwestern nach gewaltsamem Einbruch in die Klausur zwingen (am 4. Juli 1535), behandelt Guillaume Farel als Thema den Satz des Lukas-Evangeliums: »Maria machte sich auf und ging in das Bergland« (Lk 1,39). Anhand dieses Schriftwortes sucht er den Schwestern klarzumachen, daß Maria kein Einsiedlerleben führte, sondern um ihre Base Elisabeth besorgt war und ihr zu Hilfe kam; mit anderen Worten: dem hinter Klostermauern isolierten, rein kontemplativen Leben fehlt die biblische Begründung und Rechtfertigung³³. Es ist der »moderne«, an der Priorität des aktiven Lebens und des gesellschaftlichen Nutzens ori-

les seurs. Et la veille de sancte clere fust mande par grosse deffence de non plus sonne ny dire office ne messe. Qui fut glayue trespersant leurs poures ames. Toutes disoiens tousiours loffice, mais tout bas ou millieux du cueur et quelque fois ou reffetoit (Petite Chronique [wie Anm. 4], fol. 200^v/201^r).

31 Ebd., fol. 121^r.

32 S. dazu besonders Petite Chronique (wie Anm. 4), fol. 43^{r/v}.

33 *Et toutes assemblees, les jeunes deuent ce mauldît faret et ses euangeliste, dune par et daultre pres des jeune por les flacter et desepuoir, silence fut donne, et se faret print son teme: »Exurgens maria abiit in montana, disant, que la vierge marie nauoit point tenu vie solitaire, mais estoit diligente a secoury et faire seruice a sa cousine ancienne. Et sur ce pas degradoit sancte clausure et religion et lestat de sancte chastete et vierginite victuperablement. Qui transpersoit le cueur des poures seurs* (ebd., fol. 185^{r/v}).

entierter Geist Huldrych Zwinglis, der sich hier gegenüber dem mittelalterlichen Lebens- und Weltverständnis artikuliert³⁴.

Auch das von den Schwestern hochgehaltene Ideal der Keuschheit und Jungfräulichkeit ist unglaubwürdig geworden. Als Farel allerdings seine diesbezüglichen Zweifel äußert, gehen seine Worte in Protestgeschrei der Nonnen unter. Empört wendet er sich an deren Beichtvater und protestiert seinerseits gegen die Gefangenschaft, in der die »armen Blinden« gehalten werden, und den Betrug, den sie ausüben, indem sie den Menschen weismachen, sie führten in ihrer Klausur ein keusches Leben. Es ist das erklärte Ziel der Behörden und der Prediger, die für die Gesellschaft noch nützlichen jungen Nonnen von der Bevormundung durch die älteren und die Beichtväter zu befreien und sie »zur Wahrheit des Evangeliums und zum großen Gut der Ehe zugleich« hinzuführen³⁵. In dem Aufgeben des unglaubwürdigen, heuchlerischen Nonnen-Daseins wird damit so etwas wie die Bewährung der Erkenntnis des Evangeliums gesehen. Als der Auszug der Schwestern aus der Stadt faktisch schon eine beschlossene Sache ist, sagt ihnen ein »Lutheraner« namens Claude Paffe – er ist in Wirklichkeit ein genuiner Zwinglianer! –, die Stadt könne nicht darauf verzichten, alle jungen Schwestern noch einmal einzeln auf die Probe zu stellen und ihnen den »Weg der Wahrheit« aufzuzeigen, denn es sei ein großer Schaden, wenn so viele schöne junge Mädchen ihre Jugend »im Nichtstun verlören, die doch in der Welt großen Nutzen bringen könnten³⁶.«

Der Stand der gottgeweihten Jungfrauen ist in den Augen der Genfer Reformatoren schlichtweg wider die Natur³⁷. Schon der Bürgermeister, der die Schwestern zur Disputation von Rive lädt, hält ihnen vor³⁸:

»Ihr seid überhaupt nicht im Bilde über die Wahrheit. Gott hat nämlich nicht so viele Regeln angeordnet, wie die Menschen erfunden haben, um die Leute in die Irre zu führen, und unter dem Vorwand des Ordensstandes sind sie Diener des Großteufels. Und Ihr wollt uns glauben machen, daß Ihr keusch seid, was doch für die Natur unmöglich ist. Vielmehr seid Ihr durch und durch verdorbene Frauen.«

34 S. dazu: JEZLER, *Bilderstreit* (wie Anm. 8), 102. – Zur theologischen Auseinandersetzung der Genfer Klarissen mit den Behörden der Stadt vgl. auch: FELD, *Christenman* (wie Anm. 5), 193–202.

35 *Et vos, pere confesseur, qui tene ses poures aveugles en ceste captiuite damnable, que ne les faite vos taire pour ouy la parolle de dieu? Mais elle ne la pouent ouy, car elles ne sont pas de dieu, mais toute corrompues de cueurs, faignant de viure chastement en clouse, et ansin abusent le monde, et scauons bien, que pluseurs de ses poures jeusnes filles viendroient vollentier ala verite de leuangille et ou grant bien de mariage, si vos et les viellies ne les tenie tant de curt et subgette* (Petite Chronique [wie Anm. 4], fol. 187^{r/v}).

36 *Car la ville ne permettroit james, que sortes, sens scauoir le coraige dune chascunes et sens vos remonstre la voie de verite, car cest grant domaige de pluseurs belles jeunes filles, que perde leur jeunesse en ouysiuette, qui porroiens faire de grans fruys ou monde* (ebd., fol. 236^v–237^r).

37 *Mais vos aultres simples femmes, qui soubz lombre de gardes chastete, qui est impossible anature, este toutes corrompues de penses, mais ont trouues vos, que dieu aie comende telle vie?* (ebd., fol. 221^r); vgl. auch fol. 159^v, wo die Chronistin berichtet, Farel habe von den Nonnen in seinen Predigten behauptet, »sie seien arme Verblendete, im Glauben Irrende, und daß man sie aus dem Gefängnis bringen müsse; die Leute müßten sich eigentlich zusammentun und sie steinigen, weil sie nichts als Hurerei und Heuchelei veranstalteten; denn sie machten die Leute glauben, sie bewahrten die Jungfräulichkeit, was ja Gott überhaupt nicht geboten hat, weil es nicht möglich ist, sie zu bewahren. Aber sie fütterten diese heuchlerischen Barfüßer mit guten Rebhühnern und fetten Kapaunen, um anschließend nachts bei ihnen zu liegen; und daß die Herren der Stadt sie nicht mehr dulden dürften, sondern sie sollten sie herausholen und alle verheirateten lassen entsprechend dem Gebot Gottes.«

38 Ebd., fol. 171^r.

Immer wieder werden die Schwestern darauf aufmerksam gemacht, daß ihrem Lebensideal die biblische Legitimation fehlt.

»Arme Damen, Ihr seid sehr verstockt und verblindet. Begreift Ihr nicht, daß Gott gesagt hat, sein Joch sei milde und angenehm? [Mt 11,30]. Und er sagt: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und erschöpft seid, und ich will euch Erleichterung geben [Mt 11,28]; und er hat nicht gesagt, man solle sich hinter Gefängnismauern begeben und sich mit Bußübungen quälen, wie Ihr es tut.«

Mit diesen Worten sucht Hemme Faulson den Konvent zum Leben nach dem Evangelium zu bekehren³⁹. In ähnlicher Weise unternimmt die Predigerin Claude Levet, eine Apothekersgattin, den Versuch, den Schwestern den »Stand der Jungfräulichkeit« madig zu machen: der »Stand der Ehe und Freiheit« hat seine biblische Begründung in der Tatsache, daß alle Apostel, sogar Johannes, Jakobus und Paulus, verheiratet waren. Paulus hat obendrein noch gesagt, es sei eine gute Sache, verheiratet zu sein (1 Kor 7,2f.). In den Augen der Nonnen ist die Frau, die derartiges behauptet, eine Lügnerin und leibhaftige Teufelin (*grant menteresse et faulce diablesse incarnel*), welche die Heilige Schrift in ihrem Sinn pervertiert. In den Kreisen der Reformatoren dagegen ist sie als heiliges, von Gott »erleuchtetes« Geschöpf (*une sancte creature enlumyne du sol dieu*) angesehen, das mit seinen Predigten und göttlichen Lehren die armen Unwissenden bekehrt⁴⁰.

Am schärfsten konfrontiert der Berner Gesandte Anton Bischoff die Nonnen mit dem Widerspruch zwischen mönchischem und evangelischem Lebensideal. Das Streitgespräch zwischen ihm und der Äbtissin Louise Rambo und der Vikarin Pernette de Montluel de Châteaufort ist einer der dramatischsten und in theologischer Hinsicht bedeutendsten Dialoge der Chronik. Auf eindrückliche Weise stoßen hier zwei religiöse Erfahrungswelten und Mentalitäten aufeinander: die durch den reformatorischen Biblizismus geprägte neue Lebensauffassung und das in der traditionellen Vorstellungswelt der mittelalterlichen Kirche verwurzelte Ideal des klösterlichen Lebens⁴¹.

»Danach wollte der Berner Ratsherr einiges über die Lebensweise des Ordens hören und sagte dann: <Alle diese Dinge sind nur Heuchelei, und man muß zur Einheit des Glaubens kommen!>

»Das ist leicht gesagt«, sagte Mutter Vikarin. »Was uns betrifft, so wollen wir keinerlei Neuerungen, sondern leben und sterben wie unsere Vorfahren.«

»Das ist leicht gesagt«, antworteten sie, »aber die hatten niemanden, der ihnen die Wahrheit zeigte, und sie waren nicht erleuchtet, wie wir es sind.«

»Gewiß, meine Herren! Sie sind doch blind, aber nicht erleuchtet!>

»Aber Ihr armen einfältigen Frauen, die Ihr unter dem Anschein, die Keuschheit zu bewahren, was für die Natur unmöglich ist, alle in Eurem Denken verdorben seid, wo findet Ihr denn, daß Gott so ein Leben geboten hat?>

»Er hat es nicht geboten«, sagten Mutter Äbtissin und Mutter Vikarin, »sondern er hat es uns durch sein Beispiel gezeigt.«

»Aber wieso haben sich denn Gott und seine Mutter nicht eingeschlossen gehalten, sondern sind predigend und lehrend durch die Welt gezogen, und haben auch nicht solche Kleider wie Ihr getragen? Warum tragt Ihr überhaupt solche einfach geschnittenen und gefärbten Kleider?>

39 Ebd., fol. 192^v.

40 Ebd., fol. 233^r.

41 Ebd., fol. 221^{r/v}.

›Weil es uns gefällt‹, sagte Mutter Vikarin. ›Und Sie, warum sind Sie so prächtig gekleidet mit diesem Anzug?‹

Er antwortete: ›Das ist nicht aus Stolz, sondern zu meinem Vergnügen.‹

›Und so mache ich es auch‹, sagte Mutter Vikarin, ›denn diese Farbe gefällt mir besser als alle anderen, und ebenso gefällt mir der Schnitt, wie Ihnen der Ihrige. Und deshalb, weil jeder seine Freiheit hat, behalten Sie die Ihrige und lassen Sie uns die unsrige, denn zu allen Dingen, die wir tun, sind wir in keiner Weise gezwungen, sondern eine jede ist freiwillig hier, ohne Zwang und Überredung. Und wenn Sie uns nicht gestatten wollen, in Ihrer Stadt auf die gleiche Art zu leben wie unsere guten verstorbenen Mütter, dann erlauben Sie uns, zusammen und ohne Gefahr hinauszugehen!‹»

Es ist schon merkwürdig, wie sich hier auf einmal die Verhältnisse umkehren und die aus ihrer mittelalterlichen Tradition heraus argumentierenden Nonnen für eine Toleranz fast im modernen Sinne plädieren. Es ist jedoch das religiöse und politische Interesse der »Herren von Bern«, zur »Einheit des Glaubens« zu kommen⁴². Eine Gesellschaft, in der verschiedene Konfessionen unter Duldung der Glaubensüberzeugungen der anderen friedlich zusammenleben, ist zu dieser Zeit noch nicht vorstellbar. Religion und Kult sind keine Privatangelegenheit, sondern Staatssache: in Genf kann, wie in den deutschschweizerischen Stadtstaaten Zürich, Bern und Basel, für die die Einführung der Reformation *auch* ein Mittel zu ihrer politischen Unabhängigkeit wurde, nur *ein* Glaube geduldet werden.

Bemerkenswert ist auch, wie in den Auseinandersetzungen der streitenden Parteien zu wiederholten Malen von dem »Erleuchtet sein« die Rede ist. Die Berner und Genfer Schüler Zwinglis teilen das schon im christlichen Humanismus verbreitete Geschichtsbild, nach dem das gesamte Mittelalter eine Periode der Dekadenz und geistigen Finsternis war. Deshalb kann der Gesandte von Bern den Schwestern, die sich auf die von ihren Vorgängerinnen überkommene Lebensweise berufen, entgegen, diese hätten eben niemanden gehabt, der ihnen die Wahrheit zeigte, und sie seien »noch nicht erleuchtet« gewesen, »wie wir es sind«. Für die Schwestern dagegen sind umgekehrt die Anhänger des neuen Glaubens blind und unerleuchtet.

Das Bewußtsein, nach Jahrhunderten der Finsternis und des Aberglaubens zum Licht des wahren Evangeliums gelangt zu sein, haben die Genfer am Ende dieses ereignisreichen Jahres 1535 durch die Änderung ihrer bisherigen Devise: »Post tenebras spero lucem« (Iob 17,12) – »Nach der Finsternis erhoffe ich das Licht« –, in das berühmte und einprägsame: »Post tenebras lux« – »Nach der Finsternis Licht« – zum Ausdruck gebracht⁴³. Die für den Stadtstaat bis heute gültige Devise entspricht dem Lebensgefühl und dem Geschichtsbild, das auch die großen reformierten Theologen Huldrych Zwingli, Martin Bucer und Johann Calvin teilten⁴⁴. Wie sehr diese Mentalität

42 Vgl. auch Petite Chronique (wie Anm. 4), fol. 214^r, wo die Bürgermeister von Genf den Nonnen sagen: *Et messieur de berne ont comander, que nos fault estre tous a vnions de fois et ala verite de leuangille. Et porse neste pas vnne, vos tenant ycit recluses et faire tant dipocrisie.*

43 DOUMERGUE, Calvin II (wie Anm. 28), 139f. – Frédéric GARDY, L'inscription commémorative des événements de 1535, in: Bulletin de la Soc. d'Hist. et d'Arch. de Genève 6, 1933–1938, 49–57. – Henri DELARUE, La devise de Genève, in: Ebd., 107–119. – DERS., La Devise de Genève, Genève 1936. – Waldemar DEONNA, Les Arts à Genève des origines à la fin du XVIII^e siècle, Genève 1942, 370, Fig. 246. – FELD, Ikonoklasmus (wie Anm. 7), 168.

44 Für Zwingli s. vor allem seine Schrift: *Eine Antwort Valentin Compar gegeben* (Z IV,35–159; 56). – Für Bucer: *Das einigerlei Bild bei den Gotgläubigen* [...] *nit mögen geduldet werden* (Deutsche Schriften 4,161–181; 178,8). – Für Calvin vgl. vor allem den Anfang seines Testaments: *Primum omnium gratias ago Deo, quod misertus mei, quem crearet, et in hoc mundo collocaret, non*

auch die theologisch weniger gebildeten Schichten – also die bisherigen Träger der Volksfrömmigkeit – erfaßt hatte, zeigen die Vorhaltungen, welche die ehemalige Äbtissin Marie Dentièrre aus Tournai den Nonnen von Sainte Claire macht⁴⁵:

»Heh, Ihr armen Kreaturen! Wenn Ihr wüßtet, was für eine gute Sache es ist, bei einem hübschen Gatten zu sein, und wie angenehm es Gott gemacht hat! Ach, ich bin lange in dieser Finsternis und Heuchelei gewesen, in der Ihr noch seid! Aber der allein wahre Gott hat mich die Sinnlosigkeit meines schäbigen Lebens erkennen lassen, und ich bin zum hellen Licht der Wahrheit gelangt, in der Erwägung, daß ich beständig in einem bedrückten Zustand lebte; denn in diesen Orden gibt es ja nichts anderes als Scheinheiligkeit, geistige Verderbnis und Müßiggang. Deshalb habe ich ohne langen Verzug dem Klosterschatz etwa 500 Dukaten entnommen und mich aus diesem unglückseligen Dasein zurückgezogen, und durch die Gnade des allein wahren Gottes habe ich schon fünf schöne Kinder und lebe auf heilsame Art.«

Marie Dentièrre ist eine von drei namentlich genannten evangelischen Predigerinnen aus der Anfangszeit der Genfer Reformation. (Die beiden anderen sind die bereits erwähnten Hemme Faulson und Claudine Levet.) Die ehemalige Äbtissin des berühmten Frauenklosters Notre-Dame des Prés-aux-Nonnains in Tournai (im heutigen Belgien) hatte zunächst Simon Robert geheiratet, von dem sie zwei Kinder hatte. Zur Zeit der hier berichteten Ereignisse war sie mit dem Genfer Reformator und Chronisten Antoine Fromment verheiratet⁴⁶. In den späteren Jahren, als der unduldsame, monolithische Geist Calvins die kirchliche Szene von Genf beherrschte, verschwanden diese Frauen aus der Öffentlichkeit. Was ihren religiösen Bildungsstand betrifft, so hatten sie eine durchaus beachtliche Bibelkenntnis, aus der heraus sie argumentieren und debattieren konnten, auch wenn sie, in den Augen der Nonnen, die Heilige Schrift pervertierten.

Aber auch die Genfer Klarissen waren in theologischer Hinsicht alles andere als unbedarft, obzwar sie kein korrektes Latein sprechen konnten. Ihr Festhalten am alten Glauben entsprang keineswegs unkritischer Sturheit. Jeanne betont, daß die »alten Mütter« imstande waren, den Genfern beharrlich mit Argumenten aus der Heiligen Schrift die Stange zu halten. Das gilt vor allem für die Äbtissin Loyse Rambo und ihre englische Vikarin Pernette de Montluel⁴⁷.

»Die Mutter Äbtissin, die sich in der Heiligen Schrift gut auskannte, antwortete ihnen lebhaft [...] Von diesem Tag an verging kein einziger Tag, an dem nicht einer von ihrer Sekte kam, um die armen Nonnen auszukundschaften und zu bearbeiten, und nicht selten äußerten sie niederträchtige und abscheuliche Worte. Aber die Mutter Pfortnerin besaß Geschick und Augenmaß und ließ sich nicht auf lange Gespräche ein, sondern machte alsbald

solum me e profundis idololatriae tenebris, in quas demersus eram, eripuit, ut me in evangelii sui lucem adduceret [...] (Theodor Beza, Ioannis Calvini Vita: CO 21, 162).

45 Petite Chronique (wie Anm. 4), fol. 222^v.

46 Jules Vuy, Le Réformateur Froment et sa première femme. Esquisse historique, Paris 1883. – Theodor SCHOTT, Art. Froment, Anton, in: RE prot. 6, 1899, 296–298. – Thomas HEAD, Marie Dentièrre. A Propagandist for the Reform, in: Women Writers of the Renaissance and Reformation, hg. v. Katharina M. WILSON, Athens GA 1987, 260–267. – Irena BACKUS, Marie Dentièrre (m. 1561). Un cas de féminisme théologique à l'époque de la Réforme?, in: Bulletin de la Soc. de l'Hist. du Protestantisme français 137, 1991, 173–199. – Jane Dempsey DOUGLASS, Marie Dentièrre's Use of Scripture in Her Theology of History, in: Biblical Hermeneutics in Historical Perspective. Studies in Honor of Karlfried Froehlich on His Sixtieth Birthday, hg. v. Mark S. BURROWS u. Paul ROEM, Grand Rapids, Mich. 1991, 227–244.

47 Petite Chronique (wie Anm. 4), fol. 192^v, 194^r.

ihren Drehschalter zu. Und wenn die Notwendigkeit bestand zu antworten, dann ließ sie die Mutter Äbtissin und Mutter Vikarin kommen, und die Schwestern begaben sich zum Gebet. Und unser Herrgott gewährte, daß sie stets schlagkräftige Antworten gaben und in der Diskussion ihnen gegenüber die Oberhand behielten. Es ist wahr, daß sie Mutter Vikarin des öfteren das Gefängnis für Verbrecher androhten, und wir erwarteten, daß sie ihre Drohung wahr machten.«

Auf dem Höhepunkt einer erregten Diskussion mit Farel ist Pernette auch nicht durch das Gebot der eingeschüchterten Äbtissin und der ängstlichen Beichtväter und den Hinweis auf die Stelle aus dem Ersten Korintherbrief (14,34), wo der Apostel Paulus den Frauen das Schweigen in der Gemeinde gebietet, zu bremsen, obwohl man sie aus dem Raum entfernt hat⁴⁸:

»Aber Mutter Vikarin stand draußen vor der Tür und schwieg nicht, sondern kam bis auf die Höhe des Prädikanten und trommelte dann mit aller Kraft mit beiden Fäusten gegen die Wand und schrie:

›Heh, dreckiger, verfluchter Schwätzer, Du verlierst Deine heuchlerischen Worte! Du wirst gar nichts erreichen! Ich bitte Euch, meine Schwestern, hört ihm nicht zu!«

Der Leser der Chronik merkt, daß das Vorbild dieser charaktvollen Frau Jeanne de Jussie in entscheidender Weise geprägt hat. Dreizehn Jahre später (1548) sollte sie der bewunderten und verehrten Lehrerin in Annecy als Äbtissin nachfolgen. Gegen massive Versuche, sie zum Austritt aus dem Kloster und zur Eheschließung zu bewegen, kann sich Jeanne auf ebenso energische und drastische Weise zur Wehr setzen wie die Vikarin. Als der Ratsherr Claude Bernard ihr mit anzüglichen Worten eine gute Partie anbietet, antwortet sie ihm⁴⁹:

»Ich habe auf alles freiwillig für Gott verzichtet, und wenn ich es noch einmal zu tun hätte, dann täte ich es, denn ich habe niemals nach einem Gatten Verlangen gehabt, sondern wollte mit meinem Gott vermählt sein. Ihm habe ich meine Treue geschenkt und schenke sie ihm weiterhin, und alle Gedanken meines Herzens. Und alle Besitztümer der Welt und auch die Folterqualen könnten mich nicht dazu veranlassen, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen [...] Ziehen Sie sich von mir zurück, denn Sie ersticken mich und drücken mir das Herz ab mit ihrem stinkenden Atem, und Sie bringen mit Ihrer Predigt an mich ebensoviel zustande, als wenn Sie Scheiße schlagen würden, um daraus Butter zu machen. Meine Gefährtinnen und ich wissen nicht, was Verdorbenheit ist.«

Entgegen vielfältigen schönfärberischen Darstellungen war die Einführung der Reformation in Genf mit Gewaltanwendung und Terror verbunden. Für den nach mittelalterlichen Vorstellungen unerhörten Einbruch in die Klausur eines Frauenklosters und die Entführung einer der Schwestern bringen die Bürgermeister den Nonnen gegenüber eine recht lahm anmutende Entschuldigung vor⁵⁰:

»Gewiß, liebe Damen, es tut uns sehr leid, Sie so betrübt und verzweifelt zu sehen, und es ist nicht mit unserem Einverständnis geschehen. Aber es sind die Stadtkinder, die sich von uns nicht regieren lassen. Und die Herren von Bern haben verfügt, daß wir alle in der Einheit des Glaubens und der Wahrheit des Evangeliums leben müssen. Ihr aber nehmt an dieser Einheit nicht teil, sondern haltet Euch hier eingeschlossen und verübt viel heuchleri-

48 Ebd., fol. 188^r.

49 Ebd., fol. 225^r.

50 Ebd., fol. 214^r.

sches Getue. Für Eure Schwester habt Verständnis, denn sie wurde nicht mit Gewalt ergriffen, sondern sie ging freiwillig mit! Denn ihre Schwester kam beständig und stellte Bittgesuche an die Stadt und legte dar, daß Ihr sie gegen ihren Willen eingesperrt hieltet. Und das Gleiche möchten wir auch für diejenigen tun, die zum klaren Licht der Wahrheit kommen möchten wie sie.«

Doch es gibt in Genf zu dieser Zeit noch immer genügend Anhänger des alten Glaubens, welche die Sache ganz anders sehen: sie erwägen bei sich, daß die Stadt mit dem Weggang der Nonnen »all ihr Gut und ihr ganzes Licht« verliert und begeben sich ebenfalls ins Exil, aus dem es keine Wiederkehr gibt⁵¹. Im Verständnis dieser Leute verschwindet mit den Nonnen die letzte für sie erfahrbare Nahtstelle zur jenseitigen Welt. Mit dem Ende des Totenkults ist die Fürsorge für die Seelen der Verstorbenen nicht mehr gesichert. Denn entsprechend dem reformatorischen Verständnis war den Genfern in der Disputation von Rive demonstriert worden⁵²:

»Es gebe kein Fegefeuer, und nach dem Tode dürfe man nicht für die Verstorbenen beten, denn beim Weggang aus dieser Welt würden sie gerichtet und für ewig entweder ins Paradies oder in die Hölle geschickt.«

Dagegen erregt der bewegte Abschied der Klarissen von ihren auf dem Klosterfriedhof bestatteten Schwestern, »so als ob diese sprechen könnten«, bei den Evangelischen blankes Entsetzen⁵³.

Als die Nonnen dann nach einer für sie abenteuerlichen Reise in Annecy angekommen sind, ist eine der ersten Bitten, die an sie herangetragen werden, die des Vicomte François de Luxembourg: sie möchten sich in den Dominikaner-Konvent begeben, um dort die Vesper zu hören und Weihwasser auf die Gräber seiner Mutter und seiner Frau zu sprengen⁵⁴. In dem katholisch gebliebenen Herzogtum Savoyen erfahren die Klarissen nicht nur wieder die lange entbehrte gesellschaftliche Anerkennung durch die Adelsschicht des Landes, der sie fast alle entstammen, sondern ihr Dasein ist wieder *nützlich* geworden.

Auch der für die mittelalterliche Volksreligion so wichtige *erfahrbare* Kontakt mit der jenseitigen Welt ist wieder hergestellt: Als die Schwestern vor dem Gnadenbild »Notre-Dame la Lee« das »Salve Regina« singen, wird ein totgeborener Säugling für kurze Zeit wieder zum Leben erweckt, damit er noch die Taufe empfangen kann⁵⁵. Die »erleuchteten« Genfer hatten so etwas mittlerweile als Pfaffenschwindel und Volksbetrug entlarvt. (In der Tat gehören die über Jahrhunderte hin unternommenen Reisen mit

51 *Et beauxcopt a celle heure sens partirent occultement de la ville por la sainte foys, sensplus il retorne, disant a eulx mesme: Helas, toutes la ville per ou jourduyt tout son bien et toutes sa lumiere, et ny serat pas bon demoure!* (ebd., fol. 250^{r/v}); *Mais les bons ploroiens amerement, agrant sanglot, et mesme le santique, quant vient ala despartie, fut meu de telle pitie, qui sanglottoit tout hault et larmoiyoys amerement, et toute sa compaignie, pregnant les seurs par ordre, les mettant sur le pont, prenant congie, disant: Or adieu, belles dames! Certes vostre despartie moy desplaist.* Et disant entre luy comment vng aultre cayphe: Ha, genesue, aceste heure tu pert ton bien et lumiere!« (ebd., fol. 253^v-254^r).

52 Ebd., fol. 180^v.

53 *Et venant ses gens, voiant et oiant ce piteulx congie des mortes, comment celle deussent bien parler, ce reculèrent comment tout espauenter et fremissent, jusque les seurs heurent fait leurs deuotion* (ebd., fol. 248^r).

54 Ebd., fol. 279^v.

55 Ebd., fol. 280^{r/v}.

totgeborenen Kindern nach Lausanne, Notre-Dame-de-Grâces in Genf und Oberbüren bei Bern und die an diesen Orten praktizierten Methoden, den Säuglingen für wenige Augenblicke wieder »Leben« einzuhauchen, zu den dunkelsten und makabersten Kapiteln des mittelalterlichen Wallfahrtswesens⁵⁶.) Im katholisch gebliebenen Milieu dagegen wurde das Wunder von der anwesenden »unzählbaren Volksmenge« als evidente Demonstration der Richtigkeit des alten Glaubens erfahren.

Die Chronistin Jeanne de Jussie selbst hatte diese Erfahrung schon einige Tage davor an ihrem eigenen Leibe zu spüren bekommen, als sie in der Kapelle des Schlosses von Viry durch Küssen einer Reliquie des heiligen Romanus plötzlich von einer hartnäckigen Krankheit geheilt wurde⁵⁷. Für die Klarissen von Genf war die religiöse Welt wieder in Ordnung, sobald sie dem Herrschaftsbereich der Genfer Häretiker entronnen waren.

Die Schwestern von Sainte-Claire sehen die Ereignisse der zehn letzten Jahre ihres Klosterlebens in der Stadt Genf nicht rein negativ, sondern sie geben ihren Leiden eine theologische Deutung. Diese Deutung ist von echt franziskanischem Geist geprägt. Die Leiden, die der Konvent erdulden muß, sind kein schicksalhaftes Unglück, sie sind vielmehr letztlich von Gott bewirkt. Der Gedanke der Strafe für begangene Sünden spielt dabei eine Rolle: Das Wirken der Häretiker, dieser Teufelsgehallen, die Menschengestalt angenommen haben, entspricht dem Heilsplan Gottes. Die Sünden der hohen Geistlichen und der Ordensleute, die ihre Gelübde brechen, indem sie sich zügellos an den kirchlichen Gütern bereichern, Frauen und Kinder unterhalten und Ehebruch treiben, haben den Zorn Gottes hervorgerufen. Die guten Ordensleute beiderlei Geschlechts haben zusammen mit den Schuldigen Anteil am geheimnisvollen Gericht Gottes: Auch sie sind von den Strafen betroffen. Doch trägt dies letztlich zu ihrem Heil bei und vermehrt ihre Verdienste vor Gott⁵⁸.

Die Chronistin äußert mehrfach die Überzeugung, daß Gott diejenigen, die ihm ehrlichen Herzens dienen und auf seine Güte vertrauen, nicht im Stich läßt⁵⁹. Auf wunderbare Weise sehen sich die Schwestern durch ihre Ordensgründerin Sankt Klara selbst beschützt, als allein in ihrer Kirche noch Messe und Offizium gefeiert werden können. Wie es die bildliche Darstellung der Heiligen mit dem Ciborium in den Händen zeigt, erweist sie sich als besondere Patronin des sakramentalen Kultes⁶⁰.

56 Vgl. hierzu FROMMENT, Actes (wie Anm. 3), 152: *Or iceulx moyne donnoynt entendre que celle ymage de Nre Dame de Grace faysoit de grandz miracles et qu'elle ressussitoit et reuicouloit les petis enfans mortz mais, pour auoir baptesme, car mieulx eust vallu que deux cités fussent peries, qu'vng enfant fust mort sans baptesme, disoynt ilz: tellement qu'on y couroit de tous coustes, ainsi que à Nostre Dame de Lausanne, ou comme à Nre Dame de Burre, troys lieux pres de Berne, lesquelles troys ydolles estoyn les plus renommées quy fussent en tout le pays de Suyse, à rayson des grandz miracles qu'on donnoit à entendre és poures ignorans qu'elles faysoynt. Mais l'Euangille a descouuert et déclaré dans Geneue, et en ces pays circonvoyzins, tous faulx miracles.* Zu der bis in die Neuzeit üblichen Wallfahrt mit totgeborenen Kindern vgl. auch: Himmel Hölle Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Katalog von Peter JEZLER, Zürich 1994, 192: Die Wallfahrt mit totgeborenen Kindern zur Marienkapelle in Oberbüren (Kanton Bern).

57 *La estoit moy qui ce escript, de tenue de maulueise fieure, et par les merites du glorieux cheualier dedieu, dont elle beisoit les saintes reliques, fut garie tout subitement, et en memoire de ce laissi le baston, dont me sostenoie, en la dite chapelle* (Petite Chronique [wie Anm. 4] fol. 268^{r/v}).

58 Ebd., fol. 42^{r/v}.

59 *Chouse amirable, miraculleuse et dignes de grans memoire por la diuine louange et por estre plus certain de la bonte et misericorde de dieu, qui james ne laisse cieux qui de vray cueur le serue et ce confi-en de sa bonte* (ebd., fol. 251^v–252^r); vgl. auch ebd., fol. 22^v, 23^v, 29^v, 47^r, 76^r, 90^r, 144^v, 149^v, 183^r, 256^v.

60 Ebd. fol. 19^{r/v}; s. hierzu: Helmut FELD, Franziskus von Assisi und seine Bewegung, Darmstadt 1994, 429f.

Jeannes Beurteilung der Aktivitäten der Häretiker ist, wie nicht anders zu erwarten, einseitig und parteiisch, nicht selten auch stark polemisch – was allerdings auch für die entsprechenden Äußerungen ihres protestantischen Zeitgenossen Antoine Fromment in bezug auf die Katholiken gilt. Bei den Ketzern ist, allerdings nicht ohne den Willen Gottes, der Satan am Werk. Ja sie werden, wie Guillaume Farel, als leibhaftige Teufel gesehen, welche nicht, wie sie selbst meinen, das Evangelium, sondern die Botschaft des Antichristen verkünden. Das wiederum erlaubt es der Chronistin, ihnen gegenüber einen unvermittelten Haß loszuwerden, der in seiner Naivität und Ehrlichkeit nicht ganz unsympathisch ist. Besonderen Abscheu erregen bei ihr die Verwüstungen der heiligen Stätten und die zahlreichen Bilderzerstörungen, die das Auftreten der »Schweizer« Häretiker von Anfang an begleiten, dann aber auch von den »bösen Buben« von Genf willig übernommen werden. Zur Zerstörung des altehrwürdigen Kultes gehören auch die Hostienfrevle, die von der Autorin aufmerksam registriert werden: das Allerheiligste der mittelalterlichen Kirche ist zur *nyble*, einem nichtsnutzigen Ding geworden, das man dem Vieh zum Fressen vorwirft.

Der heutige nachdenkliche Leser ist mit dem Verteilen von Licht und Finsternis, wenn es um die religiöse Wahrheit geht, vorsichtiger, als es die Zeitgenossen und Teilnehmer der großen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts waren, einer Zeit, in der eine ganze geistige Welt aus den Fugen geriet. Auch der Religions- und Kulturhistoriker wird sich größte Zurückhaltung auferlegen, wenn aus der Betrachtung geschichtlicher Quellen und Dokumente eine Wertung, eine systematische Nutzenanwendung oder gar die »Lehre fürs Leben« extrahiert werden soll.

Dennoch ist Lektüre und Studium eines für das Verständnis des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit zentralen Textes wie der Genfer Chronik der Jeanne de Jussie, nicht nur im besten Sinne »nützlich« für die Erweiterung geschichtlicher Erkenntnis; vielmehr kann sich dem aufmerksamen Leser und Hörer – ob er nun seine geistige Heimat und Herkunft im reformierten Protestantismus oder im römischen Katholizismus oder einer anderen religiösen Tradition hat – ein tieferes Verständnis für die gewachsene Herkunft der disparaten geistigen und politischen Kräfte erschließen, welche die Welt von heute bewegen.